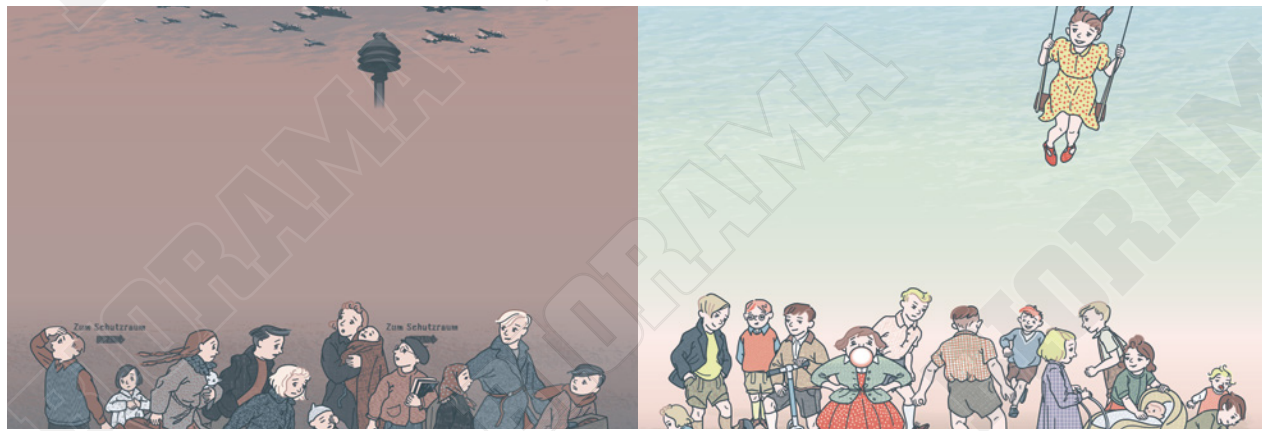




Wie war das im Krieg, Oma?

Die Ausstellung »Kinder des Krieges« bringt auch heutigen Kindern das Aufwachsen zwischen 1938 und 1955 näher, erklärt Christian Rapp.

Der Zweite Weltkrieg liegt für heutige Kinder weit zurück. Das Ausstellungsthema Kindheit im Krieg bietet die Chance, Bezüge herzustellen. Worauf wurde da geachtet?

Das Thema Krieg ist uns heute näher, als wir uns das von einigen Jahren noch vorstellen konnten. Unser Fokus ist aber der historische Zeitraum von 1938 bis 1955. Die Kinder von damals sind als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen teilweise noch am Leben – und kommen zu Wort. Der Zweite Weltkrieg ist aber auch in den Erinnerungen der Familien noch präsent. Wie wir aus der Forschung wissen, werden viele traumatische Erfahrungen über Generationen weitergegeben.

Was kann man in der Ausstellung sehen?

In einem Sammelauftrag hatten wir im Vorjahr eingeladen, uns Exponate mit persönlichem Bezug zu schicken, als Objekte mit Geschichten, die an diese Zeit erinnern. Durch die Ausstellung führen Interviews mit 24 Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Wobei wir darauf geachtet haben, unterschiedliche soziale Milieus sowie ländliche und städtische Räume zu repräsentieren.

Woran erinnern sich Kinder von damals?

Kinder erleben alles sehr intensiv, erinnern sich auch ihr Leben lang an bestimmte Augenblicke, erfassen aber oft die Gefahr noch nicht. So waren etwa einige der von uns Interviewten als kleine Kinder von den Formationen der Kampfbomber fasziniert, ohne die Bedrohung zu erkennen. Kinder fühlen auch schnell, wenn etwas Beängstigendes im Gange ist und wenn die Erwachsenen sich zu fürchten beginnen. Auch das prägt sich Kin-



Christian Rapp, studierte Theater- und Medienwissenschaft und ist seit 2018 wissenschaftlicher Leiter im Haus der Geschichte des Museums Niederösterreich.

dern ein. Gleichzeitig war der Krieg für viele Kinder eine Normalität. Ein Mädchen hat damals zum Beispiel seine Mutter gefragt, was eigentlich im Radio gespielt wird, wenn einmal Frieden ist. Es kannte nur die Kriegsberichterstattung und Wehrmarchkonzerte.

Wie werden denn Zeitzeuginnen und Zeitzeugen einbezogen?

Wichtig war uns, dass auch damals systematisch Verfolgte über ihre Erlebnisse sprechen, etwa Kinder jüdischer Herkunft. In manchen Fällen wurde Kindern erst nach dem »Anschluss« 1938 plötzlich bewusst, dass sie nicht mehr dazugehören, dass sie die Schule verlassen müssen, weil ihre Herkunft dem Regime nicht passt.

Wenn Großeltern mit ihren Enkelkindern die Ausstellung besuchen wollen: Empfehlen Sie eine Vorbereitung?

Die braucht es nicht. Was wir uns wünschen, sind Gespräche miteinander, dass man sich Zeit nimmt, sich auf das Thema einlässt. Da geht es vielleicht eher um eine gemeinsame Nachbereitung. Ich denke, die Ausstellung bietet viele Möglichkeiten, in das Thema einzutauchen, über die großen Illustrationen, über die Interviews, über die Objekte, über die Fotografien. Und diese zeigen ein sehr breites Spektrum davon, was Kindheit damals alles umfasst hat, auch das, was Kindern gefallen hat. Das NS-Regime hat ja nicht nur mit Repression gearbeitet, sondern auch mit Verlockungen. Auch das war Teil der Wirklichkeit, die man berücksichtigen sollte. museumnoe.at

BILD: MUSEUM NIEDERÖSTERREICH, ANNETT STOLARSKI

GEMÜSEGARTEN MIT WEITBLICK



Mehr und mehr Marktgärtnereien versorgen ihre Umgebung durch »biointensiven« Anbau mit Gemüse, Kräutern und Beeren. Die Vernetzung der Market-Garden-Bewegung geht von Absdorf im Weinviertel aus.

Vor dem Zaun steht ein Lastenrad im niedergetretenen Gras. Durch den Zaun hat den fremden Besucher Milo im Blick. Der siebenjährige Retrieverrüde ist immer mit dabei, wenn Alfred Grand in seinem weitläufigen »Grand Garten« werkt. Auf 8000 Quadratmetern wachsen darin 50 Kulturpflanzen – vor allem Gemüse, Salate, Kräuter und

Beerenobst – und vermutlich ein Vielfaches an Wildpflanzen. Es ist früher Abend, die Arbeit des Tages getan. Milo streift nach kurzem Beschnuppern wieder durch die Beete. Und Alfred Grand hat Zeit, uns durch sein Reich zu führen. Seit 2019 gibt es dieses Gemüseparadies hier in Absdorf im Weinviertel. Seit damals vermarktet der Bauer seine Feldfrüchte mittels Biokiste im

TEXT
Thomas Weber

BILD: GRAND FRAM



Biobauer Alfred Grand gemeinsam mit Milo, seinem Golden Retriever, im »Grand Garten«, einer Marktgärtnerei mit Forschungsanspruch und Modellcharakter.

Abo. »Das funktioniert eigentlich von Anfang an ganz gut«, sagt der Landwirt, »mittlerweile haben wir 160 wöchentliche Abos«. Doch der Grand Garten ist mehr als bloß ein weiterer Betrieb, der erfolgreich sein Biogemüse verkauft.

Er ist als Forschungsfarm angelegt, kooperiert mit der Wiener Universität für Bodenkultur ebenso wie mit dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL), der staatlichen Ernährungs- und Gesundheitsagentur Ages oder der niederländischen Agraruni Wageningen. Und der Grand Garten soll Modellcharakter haben für eine Vielzahl an ähnlichen Unternehmungen, die – geht es nach Alfred Grand und seinen MitstreiterInnen – künftig aus dem Boden gestampft werden: weltweit, österreichweit und natürlich überall in Niederösterreich.

MEHR VIelfALT, GERINGERES RISIKO

Derzeit gibt es in Niederösterreich zwischen 30

und 50 Marktgärtnereien, schätzt Grand. Systematisch erfasst wird das nirgendwo. »Unser Ziel wären an die 500«, sagt der 54-Jährige. Möglich wären mindestens 1000 solcher Produktionsbetriebe, schätzt er: »Alleine für Wien würde es im Speckgürtel schon 500 brauchen.«

Bedarf gebe es gleich aus mehrerlei Gründen. Denn die Marktgärtnerei (international ist meist von einem »Market Garden« oder einer »Market Farm« die Rede) gilt als vielversprechende, weil besonders intensive, besonders widerstandsfähige und dabei gleichzeitig besonders nachhaltige Form der regionalen Versorgung mit pflanzlichen Lebensmitteln. Sie braucht wenig Fläche (meist wird weniger als ein Hektar bewirtschaftet), arbeitet kleinstrukturiert, verhältnismäßig low-tech und deshalb günstig und ohne großen Fuhrpark, Maschineneinsatz oder andere teure Investitionen. Der Boden wird kaum bearbeitet, der Fokus liegt auf dem Aufbau und Erhalt der Bodenfruchtbarkeit. Das speichert CO₂, viel Wasser (Starkregen/Trockenheit) und durch die Direktvermarktung bleibt maximale Wertschöpfung im Betrieb und Arbeitskraft in der jeweiligen Region. »Als vergangenen Herbst nach den starken Unwettern die Felder vielerorts wochenlang nicht mit den schweren Traktoren befahren werden konnten, waren wir schon am Tag nach dem Regen wieder draußen und haben geerntet«, sagt Alfred Grand. Ernteverluste gab es kaum. Selbst Hagel blieb halbwegs verschmerzbar, weil er keine großflächige Monokultur betraf, sondern nur einige wenige Pflanzen wirklich zerstörte. Vielfalt am Feld streut das Risiko.

TASKFORCE MARKTGÄRTNEREI

»Viele Marktgärtnereien werden von QuereinsteigerInnen betrieben«, sagt Felix Münster, Obmann des 2022 gegründeten Vereins »Marktgärtnerei Österreich«, »oft haben sie nicht einmal einen Traktorführerschein, betreiben aber effizient Landwirtschaft«. Der Verein wird im Juli 2025 auch die »Taskforce Marktgärtnerei« übernehmen. Diese von der Austria Wirtschaftsservice (AWS) geförderte Initiative bringt bislang bereits 90 Personen zusammen, die sich für das Thema interessieren. Engagierte Einzelpersonen ebenso wie

BILD BIORAMA / THOMAS WEEER



Angebaut und geerntet wird im Freiland wie im Folientunnel, der einerseits empfindliche Pflanzen (z. B. Paradeiser) schützt, andererseits die Saison aufs ganze Jahr verlängert.

VertreterInnen großer, wenn es um die Abnahme von Gemüse geht, auch mengenmäßig relevanter Institutionen, etwa aus der öffentlichen Gemeinschaftsverpflegung. »Gemeinsam wollen wir die Rahmenbedingungen so gestalten, dass diese Form der Landwirtschaft auch flächendeckend Wurzeln schlagen kann«, sagt Grand, »als Beitrag zu gesunder Ernährung, fruchtbaren Böden und lebendigen Regionen.« Fast alle der Marktgärtnereien sind biozertifiziert. Oft arbeiten sie mit ihrem regenerativen Anspruch, den Boden durch Mulchen und Komposteinsatz wiederherzustellen oder zu verbessern, aber über die gesetzlichen Anforderungen der EU-Bioverordnung hinaus. Im Grand Garten gelingt es, völlig auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel zu verzichten.

Wirtschaftlich hat sich das Prinzip der Marktgärtnerei – international wie in Österreich – bereits vielfach bewährt. Sogar ganz

ohne Subventionen, wie Alfred Grand sagt, »weil die entsprechenden Rahmenbedingungen fehlen«.

»FUNKTIONELLE ARTENVIELFALT«

Was punkto Vielfalt und Biodiversität möglich ist, zeigt sich aber nicht nur am Gemüsefeld und im Folientunnel. Das gesamte Areal des Grand Garten ist zwar eingezäunt. Gefräßige Rehe müssen als Fressfeinde draußen bleiben. Aber bereits Feldhasen schlüpfen immer wieder durch den Zaun. Für alle kleineren Arten ist er ohnehin durchlässig. Für Falken und Schleiereulen wurden sogar eigens Sitzstangen und Nistkästen eingerichtet. Mäusefresser sind im Gemüsegarten besonders willkommen. Immer wieder spricht Grand von »funktioneller Artenvielfalt«. Sogar Hund Milo leistet seinen Beitrag zur Schädlingsbekämpfung und gräbt immer wieder, wo er Mäuse riecht. Innerhalb des eingezäunten Areals wird der Garten au-

»Grand Garten«

2019 gegründete Forschungsfarm, Demonstrationsbauernhof und Marktgärtnerei in Absdorf im Weinviertel. Zahlreiche, teils internationale Forschungsprojekte.

grandfarm.at

Verein »Marktgärtnerei Österreich«

2022 in Niederösterreich gegründeter Zusammenschluss zur Vernetzung und Interessensvertretung. Vereinssitz ist in Kautzen im Waldviertel.

marktgaertnerei.at

Mehr zum Betriebsformat Market Garden am Beispiel »Grand Garten«

BIORAMA.EU/ REGIONALES-GEMUESE/





Seit Kurzem ist Alfred Grand auch Umweltgemeinderat seiner Heimatgemeinde. In dieser Funktion hat er die Idee der Marktgärtnerei auch bereits im Gemeindebund vorgestellt.

Berdem von einem abgetrennten, mehrere Meter breiten Biodiversitätsstreifen flankiert; gewissermaßen als permanente Ausgleichsfläche. Diese Hecke mit Wildgehölzen und Bäumen alter Obstsorten, die gemeinsam mit der Organisation Arche Noah ausgesetzt wurden, ist ein Rückzugsraum für Arten, denen in der reinen Kulturlandschaft wenig Platz bleibt. Weil sich in den vergangenen Jahren immer wieder ein Wiedehopf im Grand Garten sehen ließ, wurde im Winter mit lokalen BirdwatcherInnen ein Nistkasten für den bodenbrütenden Vogel aufgestellt. Bei unserem Rundgang zeigt sich allerlei Getier, sogar der eine oder andere Kiebitz und eine Schar der selten gewordenen Rebhühner. »Manches ist für mich schon ein Wunder«, sagt Alfred Grand, als wir durch die Wiese stapfen, und bleibt vor

einem Ameisenhaufen stehen. »Rund um uns ist, so weit wir sehen, Agrarwüste.« Er deutet über den Zaun des Gartens hinaus, fragt: »Woher kommen da plötzlich die Ameisen oder die Zauneidechse, die wir gerade aufgeschreckt haben?«

WAS MARKTGÄRTNEREI NICHT KANN

Auch auf andere Fragen gibt es noch keine Antworten. Beispielsweise: *Wohin mit all dem Gemüse?* Gerade zur Haupterntezeit im Sommer und Frühjahr gibt es immer wieder saisonale Überschüsse, die gelagert oder im Falle besonders guter Ernten auch verarbeitet werden müssen. Vielen der kleinen Betriebe fehlt dafür das Know-how und die Infrastruktur. Angedacht wird, die Lagerproblematik regional genossenschaftlich zu lösen.

Was hingegen bereits klar ist: Ausschließlich von Gemüse aus Marktgärtnereien werden wir uns auch künftig nicht ernähren. Selbst wenn es in Niederösterreich irgendwann einmal wirklich 1000 solcher Betriebe geben sollte. Denn tierische Lebensmittel wirft das Prinzip Marktgärtnerei keine ab. »Auch wenn einige Betriebe erfolgreich Legehennen integrieren«, sagt Alfred Grand. Auch die Grundzutaten für Brot, Tofu oder Sonnenblumenhack werden weiterhin auf klassischen Weizen-, Soja- oder Sonnenblumenfeldern wachsen. »Solch klassische Ackerkulturen wie Getreide, Zuckerrüben, Sonnenblumen oder Soja«, sagt Alfred Grand, »die sind auch in Zukunft nichts für uns MarktgärtnerInnen.« Im Grand Garten wird im Sommer freilich trotzdem die eine oder andere Sonnenblume blühen. Der Vielfalt und der Schönheit wegen.

Porträts weiterer Marktgärtnereien unter anderem in der BIORAMA BIOKÜCHE 2025

BIORAMA.EU/
BIOKUECHE-2025



Anpassung an den Klimawandel

Der Klimawandel bringt mehr Hitzetage, Trockenheit und Starkregen. Österreichs Land- und Forstwirtschaft kämpft daher zunehmend mit sinkenden Ernten und Qualitätsverlusten.

Wie passt sich der Pflanzenbau an?

- **Kultur- und Sortenwahl:** Abtestung und Forcierung von hitzetoleranten und wassereffizienten Kulturarten und Sorten.
- **Wassersparende Bewirtschaftung:** Bodenbedeckung, Mulchsaat, Direktsaat und Humusaufbau helfen Wasser besser im Boden zu halten.
- **Intelligente Bewässerung:** Moderne Bewässerungstechnik, Nutzung von Regenwasser und Bewässerungsmanagement helfen sparsam mit der Ressource Wasser umzugehen.

Welche Maßnahmen ergreift die Tierhaltung?

- **Tiergesundheit:** Höhere Temperaturen begünstigen die Entwicklung von Krankheiten und Schadinsekten. Schutzimpfungen und ein Mückenmanagement helfen gegen die Ausbreitung von Krankheiten.
- **Tierwohl:** Durch Lüftung und Kühlung des Stalles bzw. der Tiere sowie die Züchtung hitzetoleranter Rassen lässt sich dem Hitzestress entgegenwirken.
- **Schadgasabtransport:** Die in höherem Ausmaß entstehenden Schadgase aus Exkrementen sowie Feinstaub bei höheren Temperaturen müssen aus dem Stall durch erhöhten Luftaustausch abtransportiert werden.

Wie reagiert die Forstwirtschaft?

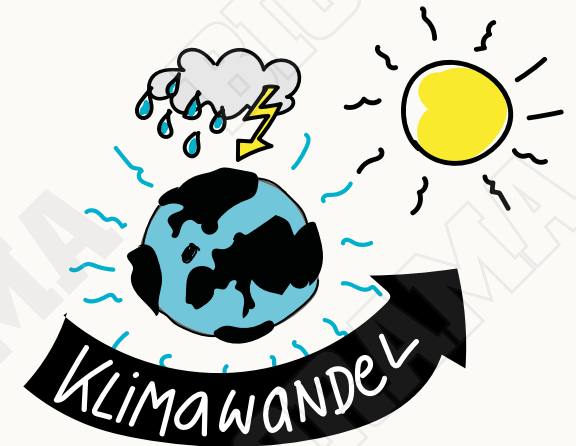
- **Artenvielfalt:** Förderung artenreicher und klimafitter Mischwälder.
- **Resistente Baumarten:** Vermehrte Nutzung standortsangepasster, trockenresistenter Baumarten.
- **Biodiversitätsförderung:** Nistkästen und Totholzbäume fördern die Ansiedelung von Nützlingen wie dem Ameisenbunkkäfer, einem natürlichen Gegenspieler des Borkenkäfers.



Mehr Infos auf unserer Webseite!



Stand: 04/2025



HITZETAGE
NEHMEN ZU

1970er Jahre
10
Hitzetage

2010er Jahre
25
Hitzetage

Als Hitzetage gelten alle Tage, an denen die Höchsttemperatur mindestens 30 Grad Celsius beträgt.



LAND
WIRTSCHAFT
verstehen

www.landwirtschaft-verstehen.at

Die Webseite der Landwirtschaftskammer Niederösterreich für Konsument:innen.